

# Hochsprache und Dialekt in der deutschen Sprachkultur

Von Rolf Müller

Jeder in Deutschland kann noch erleben, daß in seiner Wohngegend, an seinem Wohnort zwei Sprachen koexistieren: Hochsprache und Dialekt. Schickt man den Deutschen in seinem Land auf Reisen, dann wird er bei den Ortswechslern eine bestimmte Beobachtung machen. Die Hochsprache erweist sich als die gleiche, während es sich bei den Dialekten um immer andere handelt. Falls es sich bei dem Reisenden um einen Dialektsprecher handelt, - daß er die Hochsprache beherrscht, ist inzwischen sowieso anzunehmen -, wird er bei Wechseln zu anderen Orten mit seinem Dialekt in Verständigungsschwierigkeiten geraten, und zwar je mehr, je entfernter das Reiseziel liegt. Begibt er sich gar ins staatliche Ausland, dann kann es ihm passieren, daß er den Geltungsbereich der deutschen Hochsprache verläßt, jedoch noch immer Dialekten, welche als deutsch gelten, begegnet. Als Beispiel seien hier das Elsaß und Südtirol genannt. Die Hochsprachen sind dort das Französische und das Italienische, während die Dialekte im geographischen und sprachhistorischen Zusammenhang mit dem Areal der deutschen Dialekte stehen, sie sind alemannisch oder bairisch. Die Verhältnisse in der "deutschsprachigen" Schweiz, zu denen Entsprechendes noch bemerkt werden soll (S. 343), erfordern schon eine etwas andere Deutung. Von deutschen Dialekten in den Niederlanden zu sprechen verbietet sich vollends, da der deutsche Reisende dort eine andere, jedoch auf dem Gebiet der Dialekte autochthone, mit diesen Dialekten in einem engen sprachhistorischen Bedingungs-zusammenhang stehende Hochsprache, das Niederländische, feststellen muß. Man könnte noch weitere Grenzüberschreitungen ins staatliche Ausland namhaft machen, aber die typischen Situationen sind in den Beispielen gegeben. Hoffentlich mache ich mich nicht unbeliebt, wenn ich feststelle, daß die Überschreitung der staatlichen Grenze nach Österreich gemeinhin als ziemlich irrelevant für Beobachtungen hinsichtlich der sprachlichen Situation erlebt wird.<sup>1</sup>

Mit sprachwissenschaftlicher Terminologie würde man das Nebeneinander von Neuhochdeutsch und einer Mundart als eine Situation der *Diglossie* auffassen; der Reisende erlebt damit eine in ganz Deutschland idealiter gegebene diglossale Situation.

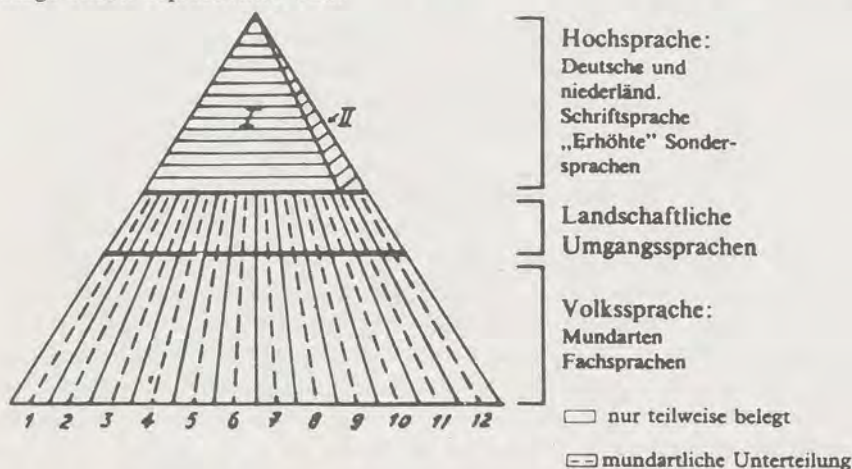
Nun zu dem Begriff *Sprachkultur*, näher *deutsche Sprachkultur*, wie er im Titel des Beitrags aufgerufen ist. Hier müssen wir das Verhältnis von Hochsprache und Dialekten einbeziehen.

---

<sup>1</sup> An manchen Punkten dieses Beitrags schaut hervor, daß er auf einen Vortrag zurückgeht, welcher im Juni 1991 in Österreich, in Viktorsberg/Vorarlberg, gehalten worden ist.

Bei Sprachkultur handelt es sich *nicht* um einen durch Definition eindeutigen Begriff; er ist schon insofern relativ, als man mit ihm die wechselnden Umstände erfassen kann, welche sich in der Domäne *einer einzigen* Sprache ergeben, ebenso aber auch solche Umstände, die sich bei der Konstellation zeigen, in welcher Sprachen koexistieren, dabei konkurrieren oder sich ergänzen. In dieser Erörterung ist der Begriff, - entsprechend dem Titel "Hochsprache und Dialekt in der deutschen Sprachkultur" unter dem Aspekt der zweiten Bestimmung der sprachlichen Umstände aufgefaßt. Die Beschreibung der sprachlichen Situation ist dann so: Den zahlreichen Dialekten steht die eine und einzige deutsche Hochsprache gegenüber. Mit dieser Feststellung könnte man spielen: Die Sprachkultur erstreckt sich so weit, wie das zusammenhängende Geltungsgebiet dieser Hochsprache reicht und bezieht die in diesem Geltungsgebiet existierenden Dialekte ein.

Die deutsche Philologie hat diesen Sprachzustand in ein schematisches Bild gebracht, welches durch das bekannte Dreieck aus der Sprachgeschichte von Hugo Moser repräsentiert wird.<sup>2</sup>



Schichtung des Deutschen und Niederländischen im letzten Viertel des 18. Jhs.

<sup>2</sup> HUGO MOSER (1969), Deutsche Sprachgeschichte, 6., überarbeitete Aufl. Tübingen, Kartenanhang, Karte 12. Das Dreiecksmodell für diese Beziehungen auch präsentiert bei dtv-Atlas, S. 76, allerdings in der Bearbeitung von Gabriele Schieb nach Hugo Moser für das hoch- und spätmittelalterliche Deutsch (1150-1250-1500); betont wird die hochsprachliche Überdachung durch das Latein; vgl. WERNER KÖNIG (1991), dtv-Atlas zur deutschen Sprache. 8. Aufl., S. 76 u. 132. - Gleichbedeutende graphische Schemata bei HERMANN BAUSINGER (1972), Deutsch für Deutsche. Dialekte, Sprachbarrieren, Sondersprachen. Frankfurt/M., S. 34f.



Hochdeutsche Mundarten:

- |   |   |               |
|---|---|---------------|
| 1. Alemannisch                                  | } | Oberdeutsch   |
| 2. Bairisch                                     |   |               |
| 3. Ostfränkisch                                 |   |               |
| 4. Rheinfränkisch<br>(und Südrheinfränk.)       | } | Mitteldeutsch |
| 5. Mittelfränkisch<br>(Moselfränk. und Ripuar.) |   |               |
| 6. Thüringisch                                  |   |               |
| 7. Obersächsisch                                |   |               |
| 8. Schlesisch                                   |   |               |

Niederdeutsche Mundarten:

9. Niedersächsisch
10. Koloniales Niederdeutsch
11. Friesisch
12. Niederfränkisch

Schriftsprachen:

- I. Deutsche Schriftsprache  
ostmitteldeutschen Gepräges
- II. Niederländische Schriftsprache

Zu verstehen gegeben werden soll folgendes: Die Grundlinie des Dreiecks repräsentiert sozusagen das geographische Gebiet der deutschen Sprachkultur, aufgeteilt in 10 Mundarten, die namentlich aufgezählt werden.<sup>3</sup> In der Spitze des Dreiecks soll die Hochsprache präsent sein; eigentlich im äußersten Punkt. Diese Punktualität soll der Ausdruck dafür sein, daß die Annahme einer regionalen Differenzierung (Diatopik) für eine als ideal begriffene Hochsprache widersinnig sei. Sie hat als *überregional* zu gelten, während die *Mundarten*, hier erstmalig mit dem zu Dialekt synonymen Terminus bezeichnet, sich auf geographische Regionen eingrenzen lassen.

In diesem Dreieck werden eine sprachhistorische und eine sprachsoziologische Dimension über die Beziehung zwischen Hochsprache und Dialekten hypostasiert. Die Existenz der das Areal gliedernden Dialekte reicht weit zurück; sie gelten als alt und ursprünglich. Die neudeutsche Hochsprache hat eine laut der Auffassung modernerer Sprachgeschichtsschreibung im Spätmittelalter oder der frühen Neuzeit (13.-16. Jahrhundert) beginnende Entstehungsgeschichte. Der Entstehungsprozeß wird jetzt als ein kontinuierlich verlaufender *Ausgleich* (Ausgleichstheorie) erklärt, infolgedessen das allzu Mundartliche und lokal Gebundene mehr und mehr aufgegeben wird zugunsten von Formen und Lauten von überlandschaftlicher Geltung. Dies soll mit der Verschriftsprachlichung einhergegangen sein.<sup>4</sup> In der sprachsoziologischen Dimension ergibt sich die dem Dreiecksschema ent-

<sup>3</sup> Es soll hier nicht darüber gerechnet werden, daß HUGO MOSER die Diglossie des Niederländischen mit Mundarten der Gruppe 11 und 12 in die Sprachgeschichte des Deutschen einbezieht.

<sup>4</sup> Hier beziehe ich mich auf RUDOLF SCHÜTZEICHEL, *Mundart, Urkundensprache und Schriftsprache*. 2. Aufl., Bonn 1974. In Kapitel III gibt er einen instruktiven Abriß der früheren und der aktuellen Entstehungstheorien; vgl. auch S. 5 u.8).

sprechende Tendenz, nach der Sprachen auf übermundartlicher Sprachebene ausgebildet werden, die sprachsoziologisch höher stehen sollen. Der Ausgleich führt dann auf die oberste Ebene mit der einen Hochsprache.

Es wird so eine Beziehung zwischen Hochsprache und Dialekten als wesentlich identifiziert. Darin kann man das Bedürfnis der deutschen Philologie erkennen, die beiden Sprachformen als eng verwandt und aufeinander bezogen zu verstehen. Auch eine naive Sprachauffassung neigt zu diesem Verständnis. Der Hochsprache immanent ist danach die sprachliche Substanz von Dialekten. Sukzessive haben sich die schließlich zu hochsprachlichem Rang gelangten Struktur- und Formulierungselemente aus den Mundarten als ebenso privilegiert wie passend für die systematische Zusammenfügung auf höherer Ebene erwiesen. Somit wird die Hochsprache als metamorphosierte Mundart oder als Kondensat eines Läuterungsprozesses über Mundartgrenzen hinweg betrachtet. Das scheint jedoch mehr eine sprachgenetische Metapher zu sein, welche einen existentiellen Zusammenhang zwischen Hochsprache und Mundarten versinnbildlichen soll.

In einer anderen Konzeption wird das im Dreieckschema erfaßte Resultat insgesamt als *Historische Sprache* mit ihrer *Architektur der Sprache*, welche für das Deutsche die Hochsprache, die deutschen Dialekte, sonstige Sprachschichten und -stile einbeschließt, verbal charakterisiert. Alle bilden als funktionale Sprachen eine Gesamtheit, "die die Vielfalt der koexistenten 'Techniken der Rede' einer historischen Sprache in sich birgt".<sup>5</sup> Hochsprache und Dialekte stehen in diesem Aufriß in komplementärem, nicht sozial abgestuftem Verhältnis hinsichtlich der kommunikativen Funktionen in der verbalen Verständigung.

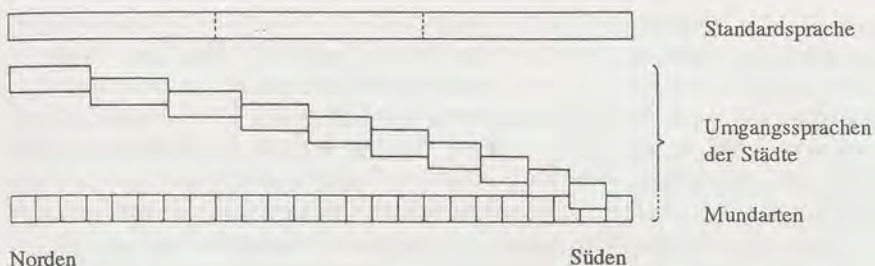
Ein anderer Entwurf der schematischen Darstellung für das Verhältnis von Hochsprache und Dialekt in der deutschen Sprachkultur ist unter Berücksichtigung der Diskussion der 60er und 70er Jahre um das Phänomen der Sprachebene bzw. Sprachstruktur *Umgangssprache* entstanden. Hier die Lösung von Jürgen Eichhoff.<sup>6</sup>

---

<sup>5</sup> EUGENIO COSERIU (1973), Einführung in die strukturelle Betrachtung des Wortschatzes. 2. Aufl. Tübingen, S. 34 u. 105. Auch bei HUGO STEGER (1988), Erscheinungsformen der deutschen Sprache. "Alltagssprache" - "Fachsprache" - "Standardsprache" - "Dialekt" und andere Gliederungstermini. In: Deutsche Sprache. Heft 4, S. 289-319 erscheint das Verhältnis von Teilen zum Ganzen, wobei der Dialekt als Teil, als Varietät der Architektur des Ganzen, der deutschen Sprache, zugeordnet wird.

<sup>6</sup> JÜRGEN EICHHOFF (1977), Wortatlas der deutschen Umgangssprachen. Erster Band, Bern, München, S. 11, Abb. 1.





Schematische Anordnung der Umgangssprachen zwischen Standardsprache und Mundarten

In diesem Schema ist die Existenz einer Sprachform Umgangssprache angezeigt, die eine vermittelnde Funktion zwischen der Standardsprache und den Mundarten einnimmt.<sup>7</sup> Hier wird sie nur in den deutschsprachigen Städten aufgesucht. Es werden aber interessante Beobachtungen möglich, die sich für weitere Schlußfolgerungen in der Thematik des Beitrags eignen.

Bei den Umgangssprachen scheint es sich eher um sprachliches Verhalten zu handeln, welches die Orientierung der Sprecher unter den Bedingungen der beschriebenen Situation einer Diglossie von Hochsprache und Dialekten anzeigt. Nach den Hinweisen von Eichhoff gibt es umgangssprachliches Verhalten als eher angelehnt an die Standardsprache oder eher ausgerichtet auf die Mundarten, und zwar mit einer Tendenz der *allmählichen* und *immer stärker werdenden* Dialektrelevanz von Norden nach Süden. Darin dürfte ein Vorurteil liegen, doch läßt sich ein Sprung im Erleben der Distanz zwischen Hochsprache und Dialekt bei den Sprechern wahrscheinlich machen, und zwar einerseits im Erleben derer im Geltungsbereich der niederdeutschen Dialekte, also der Norddeutschen, und derer im Gebiet der mittel- und oberdeutschen Dialekte. Dieses sprachpsychische Moment ist durch einen historischen Vorgang manifestiert. Bei der Gewinnung ihrer Überregionalität hat eine "Überschwemmung des Niederdeutschen durch die

<sup>7</sup> Zur Veröffentlichungszeit des Atlas von EICHHOFF ist die terminologische Tendenz aufgekommen, die Bezeichnung "Standardsprache" anstelle von "Hochsprache" zu setzen, weil man damit die unpräziosere, nichtkünstlerische, kolloquialere, gängigere Varietät der überregionalen Sprache aufzuwerten meint; vgl. zu diesem Vorgang ROLF MÜLLER (1991), Ergänzende Gedanken zur Entstehungsgeschichte der Sprache, die wir Neuhochdeutsch nennen. In: Erscheinungsformen der deutschen Sprache. Festschrift zum 60. Geburtstag von Hugo Steger. Hrsg. von J. Dittmann, H. Kästner, J. Schwitalla, Berlin, S. 61-75.

neuhochdeutsche Schriftsprache<sup>8</sup> stattgefunden, durch die Sprache, welche zuvor aus der Substanz und auf dem Gebiet der ost- und westmitteldeutschen sowie der oberdeutschen Dialekte entstanden war.<sup>9</sup> In Niederdeutschland wird von den Dialekten her gesehen das Hochdeutsche sehr deutlich als *fremdsprachig* und *eigenartig* empfunden, während die Distanz im hochdeutschen Dialektbereich als geringer wahrgenommen wird, was einen umgangssprachlichen Gebrauch mit Neigung zu starker *Interferenz* von Mundart in die Hochsprache zuläßt.

Als konstituierendes Kriterium für die sprachkulturellen Zusammenhänge des Deutschen war zuvor die Diglossie angenommen worden. Diese Annahme ist einer Kritik hinsichtlich der Frage zu unterziehen, ob die Individuen der Sprachgemeinschaft die gegebene Möglichkeit realisieren und *bilingual* sind. *Bilingualismus* wäre in diesem Zusammenhang die Beherrschung der Hochsprache und einer Mundart. Der zu Anfang eingeführte Reisende ist für *bilingual* gehalten worden, aber es ist unwahrscheinlich, daß ein solcher Reisender heute noch typisch wäre, ja die Mehrheit der reisenden Deutschen exemplifizieren würde. Nach meiner Erfahrung aus Nordhessen und großstädtischem Einzugsgebiet gibt es dort immer mehr Sprecher, die in ihrer sozialen und altersmäßigen Kommunikationsgruppenzugehörigkeit keiner Wahlmöglichkeit in solcher Diglossie bedürfen. Mangels Bedarf führt das die Tendenz herbei, die *bilinguale* Qualifizierung mehr und mehr aufzugeben. Das geht auf Kosten der Mundart, geschieht aber nicht von heute auf morgen, sondern allmählich. Es zeigt sich auch nicht das Auswechselln von Mundart gegen Hochsprache, das dramatisch verlief. Anscheinend gibt es den Vorgang der komplementären Verteilung der Situationen auf hochsprachliche und dialektale Kommunikation, wobei letztere fortschreitend enger wird, und es gibt Interferenzen in der Richtung, daß die Mundart immer hochsprachlicher wird.

Im Südwesten des deutschen Sprachgebietes scheint die Position des Dialekts günstiger, obwohl auch dort das Eindringen der als Schriftsprache apostrophierten Hochsprache bemerkt wird: "Sprachgeschichtlich gesehen ist die Diskrepanz zwischen beiden [Mundart(Dialekt) und Schriftsprache] nicht alt; die Anfänge der Mundart in unserem Raum lassen sich bis ins Früh- und Hochmittelalter zurückführen, während die Schriftsprache sich dort erst im 14. Jahrhundert herauszubilden begann. Allgemeine Geltung erhielt sie hier sicher erst vor etwa 100 Jahren, und auch da nur in bestimmten engen Kreisen der Gesellschaft. Auch heute ist die Verwendung von Schriftsprache oder Mundart an Alter, Gesellschaftsschicht und Situation gebunden."<sup>10</sup> Die reine Mundartlichkeit wird also als die logische Ausgangslage vermerkt, zu der die Hochsprachlichkeit seit einem überblickbaren

---

<sup>8</sup> RUDOLF SCHÜTZEICHEL (1974), a. a. O., S. 329.

<sup>9</sup> Ebd., S. 328ff.

<sup>10</sup> Aus den Hinweisen "Zu den Themen der Tagung" in der Einladung, vgl. Anm. 14.



Zeitraum hinzutritt. Zudem scheint die Lage für die Bilingualität optimistischer gesehen, ja die Präsenz der Mundart günstiger beurteilt zu werden. Demgegenüber steht die in der Sprachwissenschaft eigentlich unisono vorgetragene Meinung über eine *Auflösung* der Mundart oder des *Mundartabbaus*, ausdrücklich auch bezogen auf die Mundarten in Süddeutschland und Österreich, so daß "in vielen Mundarten Einzelphänomene abgebaut und durch solche der Hochsprache oder ihr angenäherte Übergangsformen ersetzt werden."<sup>11</sup>

Aber ich sollte hier nicht zum Abgesang auf die Dialekte anheben. Gerade anläßlich dieser Thematik kann ich es nicht tun.

Die Mundart wird ja auch gewürdigt als Sprache für ein besonderes Humanum der Verständigung. Sie ist ein Medium, mit dem man landsmannschaftliche Vertrautheit aufrechterhält; sie birgt die Erfahrung der gegenwärtigen und unmittelbar erlebten Umwelt, denn in der landschaftlichen Begrenzung wird Mundart und Umgebung als miteinander verwoben erlebt. Je begrenzter diese Erlebniswelt, je inniger und eigenartiger erscheint die Symbiose von Mundart, Mensch und Kultur. In dem Begriffsquartett Brauchtum, Glaube, Sitte, Sprache für landschaftliches Herkommen ist mit letzterem der Dialekt gemeint. Auch als Einstimmung auf historische Gemeinschaft wird Mundart erlebt, indem man ihre Existenz als im psychologischen Sinn archaisch auffaßt. Der Dialekt kann mit dem Epitheta "echt" und "gut" bewertet werden. Es wird auch der Eindruck vermittelt, als sei die Mundart besonders zum Ausdruck persönlicher Mitteilung, zur Vermittlung von Gefühlswerten geeignet. Für Bilinguale (Hochsprache und Dialekt) liegt die Neigung zur Mundart nahe, wenn die *Muttersprache* benannt werden soll.

Der Mundart wird gemeinhin eine hohe Wertschätzung zuteil, welche eher emotional als intellektuell erscheint. Bezeichnenderweise erweist sich aus der Perspektive der Dialekte die Einschätzung der Hochsprache als ziemlich distanziert. Sie wird als künstlich, rational und indirekt empfunden. Das dürfte nicht zuletzt damit zusammenhängen, daß die Hochsprache mit ihrer Schriftlichkeit als andersartig erkannt wird. Als Bezeichnung konkurriert mit *Hochsprache* sehr

---

<sup>11</sup> INGO REIFFENSTEIN (1976), Primäre und sekundäre Unterschiede zwischen Hochsprache und Mundart. In: *Opuscula Slavica et Linguistica* (Festschrift für A. Issatschenko), Klagenfurt, S. 337-347, S. 337; ebd. S. 339 die Feststellung: "Mischungsvorgänge spielen zweifellos auch bei der Begegnung von Mundarten und Hochsprache eine wichtige Rolle. Allerdings mit einem wesentlichen Unterschied [gegenüber der Begegnung zwischen Mundarten (R.M.)]: Die Richtung der Veränderungen ist in jedem Fall im voraus festgelegt. Immer handelt es sich um Abbau der Mundarten, um Annäherung an die Hochsprache."

erfolgreich *Schriftsprache*.<sup>12</sup> Die Hochsprache ist geradezu im Unterschied zum Dialekt die Sprache, welche man sprechen *und* schreiben kann. Die Hochsprache unterliegt damit dem ständig wirkenden normativen und entspontaneisierenden Einfluß des Schriftsystems. Das Erlernen der Schriftsprache ist heute gesellschaftliche Verpflichtung, so daß die Hochsprache als Medium und Objekt des Unterrichts in der Schule präsent ist. Beim Vergleich von Hochsprache und Dialekt durch Mundartsprecher überrascht die Distanz, die zwischen beiden beobachtet wird; man kann von einem Verhältnis wie zwischen Fremdsprachen reden. Den autochthonen Dialektsprechern erscheint diese Schul- und Mediensprache als künstlich und entfremdet, so daß sie dazu neigen, mit wachsendem Abstand von ihrer Schulzeit die Mundart zu restituieren, zumal im Bereich des Privaten und der einfacheren Lebenspraxis. Hier liegt wahrscheinlich einer der Gründe für die Beharrung des Dialekts.

Unter diesem Aspekt ist es fraglich, ob all die Entstehungstheorien, welche die Dialekte als Basis der deutschen Sprachkultur sowie die Hochsprache als genetisch aus den Dialekten hergeleitet auffassen, ausreichend sind und die historischen Vorgänge und Zusammenhänge wirklich erfassen.

Es gibt noch eine andere akzentuierte Auffassung des Dialekts, und zwar die aus dem Interesse des Sprachwissenschaftlers und der Sprachwissenschaft; hier wird die Mundart zum wissenschaftlichen Gegenstand/Objekt. Dem Dialekt gesteht man den Status einer autonomen Sprache zu, die den kommunikativen Erfordernissen des Benutzerkreises in psychischer und sozialer, lebenspraktischer und kultureller Hinsicht gerecht wird. Die Mundartkunde ist eine Wissenschaft mit Tradition und einem Ertrag an Kenntnissen, die sie kürzlich in einem umfassenden Handbuch zur Diskussion gestellt hat. Man erfährt, daß den dialektalen Äußerungen grammatische Strukturen zugrundeliegen, - phonemische, lexematische, morphologische, syntaktische -, welche die Voraussetzung des sprachlichen *Funktionierens* liefern. Auch von interdisziplinärer Warte beurteilt man die Mundart und kommt dann beispielsweise zu einer "Pragmatik und Soziologie der Dialekte". Zudem gibt es auch Beiträge "Zur Theorie des Dialekts", damit der Fachwissenschaftler sich klar darüber wird, mit welchem sprachlichen Phänomen er umgeht, und warum gerade so und nicht anders.<sup>13</sup>

Allerdings ist es wohl so, daß vor dem Studium dialektaler Sprache und der Gliederung des Dialektareals die empirische Arbeit liegt, die zur (er)forschungs-

---

<sup>12</sup> Hier ist der Verweis auf die Formulierung des klassischen Titels für dieses Problem: WALTER HENZEN (1954), *Schriftsprache und Mundarten. Ein Überblick über ihr Verhältnis und ihre Zwischenstufen im Deutschen*. 2., neu bearbeitete Auflage, Bern.

<sup>13</sup> WERNER BESCH u. a. (eds.) (1982/83), *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. 2 Halbbände, Berlin.



gerechten Präsentation und Veranschaulichung dieser interessanten Sprachverhältnisse führt. In dieses Bedingungsfeld gehört "Der Vorarlberger Sprachatlas mit Einschluß des Fürstentums Liechtenstein, Westtirols und des Allgäus", dessen Band I jetzt publiziert ist. Anläßlich dieses Ereignisses ist diese Erörterung entstanden, und ich beglückwünsche meinen Freund Eugen Gabriel, der als Ergebnis jahrelanger Arbeit ein solches Fundamentum für die Dialektforschung offiziell vorlegt.<sup>14</sup> Ich wünsche ihm, daß er mit der Veröffentlichung zügig fortfahren, und vor allem, daß er dieses Forschungsinstrument als profunder Kenner auch selbst lange und intensiv nutzen wird.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß die Philologie in den Theorien über die Entstehung der deutschen Hochsprache einen genetischen Zusammenhang annimmt, mehr oder weniger direkt die Herkunft dieser Hochsprache aus den deutschen Dialekten herleitet. Für den manchmal bemerkten Eindruck des von dem natürlichen und unmittelbaren Mundartcharakter abweichenden künstlichen, abstrakten und konstruierten Charakter der Hochsprache müßte aber eine Erklärung gefunden werden. Dabei ist die Kenntnis wichtig, daß es sich bei der Entstehung der deutschen Hochsprache zugleich um eine Ablösung des Latein in den hochsprachlichen Funktionen handelt.<sup>15</sup> In dieser Entwicklungsphase entstehen solch große Mengen und eine solche Vielfalt von schriftsprachlichen Äußerungen in Deutsch als Übersetzung aus dem Latein, daß man den Übersetzungsprozeß als Entwicklungsmoment nicht unberücksichtigt lassen sollte; die Fremdheit des Hochdeutschen gegenüber den Mundarten wäre dadurch zu erklären, daß es sich um eine lehngelprägte oder -übersetzte Sprache in bezug auf das Latein handelt.<sup>16</sup> Dies deutet darauf hin, daß die Hochsprache schon am Beginn ihrer Entstehung und Entwicklung in prinzipieller Hinsicht vom mundartlichen Feld separiert war; sie ist im Prinzip eine abstrakte Sprache aus der Retorte der Philologen.

Hier ist auch die Stelle für die angekündigte Bemerkung über das Schweizerdeutsche (S. 335). Man sollte die laufenden Bemühungen um seine Fortentwicklung als Versuch bewerten, zu einer Hochsprache über den dortigen alemannischen Mundarten zu kommen, zuvörderst die Schriftlichkeit herbeizuführen. Speziell in dieser Funktion wäre das die Ablösung des Hochdeutschen in der deutschsprachigen Schweiz. Wie das Lateinische für das Neuhochdeutsche die Schablone geboten hat, so das Neuhochdeutsche für die deutschschweizerische

---

<sup>14</sup> Auf der Tagung des Alemannischen Instituts Freiburg und Tübingen im Zusammenwirken mit Mitarbeitern der Orell-Füssli AG Zürich unter dem Patronat der Vorarlberger Landesregierung in Bregenz, 30. Mai - 1. Juni 1991.

<sup>15</sup> RUDOLF SCHÜTZEICHEL (1974), a. a. O., S. 323 u. 329.

<sup>16</sup> Im Argumentationszusammenhang bei ROLF MÜLLER (1991), a. a. O.

Hochsprache. Ob der Ausbau des Schwyzerdütsch bis zum vollen Status der Hochsprache realisiert wird, bleibt noch dahingestellt.

Entsprechend dem Thema dieses Beitrags ist zu klären, wie Hochsprache und Dialekte in die deutsche Sprachkultur einbezogen sind. Eine Sprachkultur erweist sich als optimiert in dem Ausmaß, als sie folgende Kriterien für verbale Kommunikation aufweist:

Das Kriterium der *Überregionalität*, über das schon gesprochen worden ist.

Das Kriterium der *Intersozialität*, das für die Konstitution einer homogenen Kommunikationsgesellschaft und für die Erreichbarkeit der Adressaten von Medien wie Rundfunk und Fernsehen gegeben sein muß.

Das Kriterium der *Multifunktionalität*, wofür eine Bezugssprache verfügbar sein muß, die *fach-* und *sondersprachlichen* Gebrauch erlaubt.

Das Kriterium der *Literalität*, welches eine Sprache erfüllt, wenn ihr ein vernünftiges Schriftsystem anverwandelt ist. Die Sprache gestattet dann schriftliche genauso wie die mündliche Äußerung. Das ist ein äußerst wichtiges Kriterium; man apostrophiert dieses Kriterium extra durch die Benennung der Sprache mit "*Schriftsprache*". Es gewährleistet die Erreichbarkeit der Adressaten von Medien wie Presse und literalem Publikationswesen. Ebenso entbindet es den Schreiber bzw. Leser von Ort und Zeit der Mitteilung.

Das Kriterium der *Literarizität*, welches mit dem vorigen eng zusammenhängt. Es besagt die sprachliche Rolle, als Dokumentensprache für poetisch-dichterische Texte und eine literarische Tradition zu dienen.

Das Kriterium der *Philologisierung*. Eine hoch- und schriftsprachliche Kultur existiert nicht unbedacht, zufällig, ungefordert, unorganisiert. Die Entfaltung einer Sprachkultur pflegt mit der Etablierung einer Philologie einherzugehen. Aus deren Initiative werden Grammatiken geschaffen; auch Poetiken. Dieses Engagement kommt *einer* Sprache zugute; in einem rekursiven Vorgang, welcher zur Konzentration obiger Kriterien gelangt. Dieser Diskurs stellt sich etwa heraus in den Aktivitäten der Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts, im Engagement der universitären Sprachwissenschaft, hier der Germanistik, in der Tätigkeit für die Sprachpflege in den verschiedensten (halb)öffentlichen, z. B. Gesellschaft für deutsche Sprache, Institut für deutsche Sprache, und ökonomischen Organisationen, z. B. Bibliographisches Institut und DUDEN-Redaktion. Nicht zuletzt wirkt die poetische Praxis, wo ich auch das Theater(wesen) einbeziehe, förderlich für die kultursprachliche Entwicklung.

Als ein Kriterium soll noch die *Internationalität* angesprochen werden. Im Zuge der historischen und gegenwärtigen Bemühungen wird eine Sprache insofern objektiviert, als sie lehr- und lernbar wird. Dies ist der *Hochsprache* geschehen. Sie gilt als Pendant im Übersetzungsverhältnis mit fremden Hochsprachen; auf sie stellt ein spezielles Fachgebiet (Deutsch als Fremdsprache, DaF) seine Fremdsprachdidaktik ab.



Man kann auch den Sachverhalt nicht hoch genug einschätzen, daß die Ausgestaltung der *Res publica* im Bedingungszusammenhang mit sozialer Integration in sprachlicher Hinsicht, und zwar vermittelt der Hochsprache, steht. Die zutreffende Sprache gilt genauso als *Staatsprache* (*Nationalsprache*) wie als alltägliche *Gemeinsprache* (*[All]gemeinsprache*). Es ist verständlich, daß die Einübung der Bürger in die *gemeinsprachliche* Verständigung, die Kontinuität der (all)gemeinsprachlichen Kultur und ihre fortwährende Aktualisierung ein Anliegen der politischen Administration ist. Sie organisiert diese permanente Reproduktion der *allgemeinsprachlichen* Kultur in der universitären Sprach- und Literaturforschung und mit hohem Grad der Verbindlichkeit in der Schule, sowohl was die Lehrerausbildung als auch was den *muttersprachlichen* Schulunterricht, den Deutschunterricht, betrifft.

Die zuvor genannten Kriterien für Sprachkultur sind weitestgehend der *Hochsprache* eigen geworden. Damit ist auch ihre Bezeichnung motiviert. Jede Aufgabe der sprachlichen Kommunikation kann mit Rückgriff auf sie erledigt werden. Hinsichtlich dieser Kriterien sind die *Dialekte* minderausgestattet. Gegenwärtig bedarf, wer die Mundart spricht, unbedingt noch der Hochsprache, wenn er in der deutschen Sprachkultur voll partizipieren will. Umgekehrt gilt das nicht.

Nachdem bezweifelbar geworden ist, daß die deutsche Sprachkultur einheitlich und homogen durch den genetischen Zusammenhang in der Konstellation von Hochsprache und Dialekten sei, sollten die Beziehungen anders verstanden werden. Das Verhältnis zwischen Hochsprache und Dialekten wird von den Sprechern hergestellt, die die zu Anfang besprochene Qualifikation des Bilingualismus unter den Bedingungen der Diglossie Hochsprache - Mundart besitzen. Jedoch schwindet diese Qualifikation als Konstante der deutschen Sprachkultur je länger je mehr.

Lassen wir den Reisenden in Deutschland noch einmal auftreten, der ja als bilingual gedacht war. Für ihn wie für andere bilinguale Einzelsprecher ist die Situation gegeben, daß sie die Mundartgegend, in welcher der beherrschte Dialekt autochthon ist, verlassen, und zwar immer häufiger auf Dauer. Diglossie und Bilingualität werden dann unreal. Das hängt mit der hohen Mobilität in der Sprachgesellschaft und mit den modernen Produktionsverhältnissen in der Wirtschaft zusammen. Völlig aufgehoben ist die Diglossie für Personen, die überhaupt und von vornherein nur die Hochsprache als ihre Muttersprache beherrschen, einen Dialekt nie gelernt haben. Die Zahl dieser Personen ist beträchtlich, umfaßt große und maßgebende Bevölkerungsteile.

Wenn wir das Verhältnis von Hochsprache und Dialekt bedenken, dann wird den Mundarten eine Existenz in regionaler Einschränkung und in sozialen Nischen bleiben; jedoch erscheint die deutsche Sprachkultur zunehmend von der *Hochsprache Deutsch* allein getragen und bestimmt.